Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

## Die Grenzboten

### Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsch-amerikanische Angelegenheiten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library




# Deutsch-amerikanische Angelegenheiten

Andauernde Kriegsnot und die geringe Freude an dem machtlosen Vaterlande, in einzelnen Fällen auch noch religiöse Bedrückungen, haben in den letzten Jahrhunderten unzählige Deutsche in die Fremde getrieben. Millionen deutscher Auswandrer haben mit ihrem Blute Amerika, Australien und Afrika, Rußland und Asien gedüngt. Die Vaterlandsliebe wird aber in fremden Weltteilen nur von dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit einem großen nationalen Ganzen und dem Bewußtsein aufrecht erhalten, daß der Einzelne unter dem Schutze seines Vaterlands steht, das die Macht und auch den Willen hat, jede etwaige Unbill mit Nachdruck zu sühnen. Ein Vaterland, von dem der Deutsche im Auslande einen wirksamen Schutz hätte erhoffen können, war nun Jahrhunderte hindurch nicht vorhanden gewesen, und darum hatte man die unliebsame Erscheinung vor sich, daß deutsche Auswandrer in den meisten Fällen selbst, sicher aber ihre Nachkommen ihre Nationalität abstreiften und in dem fremden Volkstum aufgingen. Bei Franzosen und Engländern, die einem seit vielen Generationen mächtigen Reiche angehörten, war dies nicht der Fall. Es läßt sich aber jetzt schon ohne Selbsttäuschung feststellen, daß seit dem noch nicht einmal anderthalb Menschenalter währenden Bestande des Deutschen Reiches die freiwillige Entäußerung des Volkstums bei den Deutschen im Auslande eine merkliche Abnahme erfahren hat. Am deutlichsten läßt sich diese Wandlung an der deutschen Einwanderung nach Nordamerika erkennen, die im vergangnen Jahrhundert überhaupt den Hauptstrom der Heimatverdrossenen dem Vaterlande entführte.

Wenn damals Deutsche nach Nordamerika gingen, so verschwanden sie dort rasch in der Masse der Neuengländer. Viele, sogar gebildete Kreise sahen lange Zeit in den Vereinigten Staaten gegenüber dem der Reaktion verfallnen Europa ein ideales Land. Wir denken jetzt anders darüber als unsre Vorfahren, unter denen Dichter und Künstler voll Sehnsucht dem gelobten Lande der Freiheit zueilten, aber fast immer enttäuscht zurückkehrten wie

Lenau und viele andre. Wen freilich nicht eine ideale Selbsttäuschung, sondern die Sehnsucht nach wirtschaftlicher, religiöser und in einzelnen Fällen politischer Selbständigkeit über das große Wasser trieb, der blieb drüben, und die Mehrzahl verlor sich im Westen. Von Bedeutung für die Staaten und Territorien am Mississippi und im Süden der großen Seen wurden die deutschen Gruppenansiedlungen aus der Pfalz, Rheinpreußen, Württemberg, überhaupt aus den Gebieten, die infolge der napoleonischen Herrschaft größere Umwandlungen erfahren hatten, ferner der Altlutheraner aus der Provinz Sachsen, Pommern usw. Sie bildeten in Iowa, Wisconsin und andern Gegenden die ersten geschlossenen deutschen Niederlassungen, gelangten in der Mehrzahl rasch zu einem gewissen Wohlstande und zogen Verwandte, Freunde und Landsleute nach sich. Wie Hense-Jensen in „Wisconsins Deutsch-amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts" angibt, waren von den mehr als 300000 weißen Bewohnern Wisconsins im Jahre 1850 über die Hälfte deutscher Abstammung. Aber auch die in dichten Gruppen zusammenwohnenden betrachteten sich nicht als Deutsche, sie blieben Preußen, Pfälzer oder gar Kölner, Kieler usw., hatten ihren heimischen Kirchturmsstandpunkt mitgebracht und waren nur für die neuenglischen Yankees eine Gesamtheit unsympathischer Dutchmen. Doch erhielten sie sich wenigstens auf dem mitgebrachten Bildungsgrade, während die Mehrzahl der von 1818 bis 1848 nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen aus den ärmsten und gedrücktesten Handwerkern und Bauern bestand, die meist in Unwissenheit und Beschränkung, teilweise auch in Vorurteilen und Aberglauben aller Art aufgewachsen waren. Fast mittellos durch „Seelenverkäufer" ins Land gebracht, mußten sie das Überfahrtsgeld und andre Vorschüsse als weiße Sklaven auf Farmen und in Fabriken abverdienen, ihre Nachkommenschaft wuchs ohne jede Bildung auf, und wenn sie sich endlich freigearbeitet hatten, mußten sie ohne alle Mittel unter harter Arbeit eine eigne Heimat gründen, die ihnen in der Regel nicht einmal Gelegenheit bot, die einfachsten Schulkenntnisse zu erwerben. So lebten die deutschen Einwandrer vor 1850 in mehr oder weniger großen Ansiedlungen unter den Angloamerikanern, die mit Geringschätzung auf die wohl schwer arbeitenden, aber ungebildeten Ankömmlinge herabsahen und sie wegen ihrer unverstandnen Eigentümlichkeiten verspotteten. Die deutschen Handwerker und Fabrikarbeiter in den Städten standen ungefähr auf derselben Höhe, Gelegenheit und Antrieb zum Erwerb auch der elementarsten Kenntnisse waren gering, über die Brot- und Existenzfrage hinaus dachte die Masse nicht.

Das Scheitern der revolutionären Bewegung in Europa brachte nach 1848 eine ganz neue Art der Einwanderung für Nordamerika, ein breiter Strom teils gebildeter, teils sogar wohlhabender Leute aus Deutschland wurde ins Land geführt. Daß sich in dieser Menge eine große Anzahl von schwärmerischen Ideologen befand, die im harten Kampfe ums Dasein als zu

leicht befunden wurden, ist bekannt. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler, gebildete und in allen Wissenszweigen wohlbewanderte Männer waren gezwungen, sich durch die gröbsten Arbeiten als Zigarrenwickler, Kellner, ja als Stiefelputzer und Straßenkehrer kümmerlich ihr Brot zu verdienen, viele gingen unter solchen Umständen in Not und Elend einsam und verlassen unter oder verwilderten. Die Mehrzahl von ihnen konnte freilich nicht englisch sprechen und hatte sich im politischen Kampf und Streit eine rechthaberische und befehlshaberische Sprache angewöhnt, was sie bald in offnen Widerspruch mit den schon ansässigen Deutschamerikanern brachte, während sie den Angloamerikanern durch ihr burschikoses Auftreten, ihre revolutionären Schlagworte und vor allem durch ihre Geringschätzung der Kirche und Verachtung der Geistlichkeit geradezu widerwärtig wurden. Ihr Erscheinen hatte nur dazu beigetragen, der Abneigung der Neuengländer gegen die Deutschamerikaner neuen Anlaß zu geben. Doch verschwanden diese politischen Phantasten bald, und die übrigen Flüchtlinge und Auswandrer, denen es Ernst war, und die ihre Kraft und Bildung dem neuen Vaterlande widmeten, übten bald einen großen Einfluß aus, der zunächst den Deutschamerikanern zugute kam, dann aber auch weitern Kreisen den Stempel ihres Geistes aufdrückte. In die bisherige Nüchternheit der Verhältnisse mit ihren lediglich materiellen Bestrebungen kam ein starker geistiger Zug, der insbesondre durch die Förderung des Unterrichtswesens klärend und befruchtend wirkte. Dieser mit Idealismus gepaarte Ernst hielt an und war auch die Ursache der allgemeinen Erhebung der Deutschamerikaner für die Erhaltung der Union im Jahre 1861. Die gemeinsamen Kämpfe und die treue Waffenbrüderschaft haben das Deutschamerikanertum in der Union zu einer ganz andern Stellung erhoben. Die Begeisterung, mit der die vorher wenig beliebten deutschen Schützen, Turner und Sänger zu den Fahnen geeilt waren, die Tapferkeit, mit der sie in zahlreichen Schlachten schlugen und siegen halfen, hat dem deutschen Namen in der Union einen guten Klang verliehen.

Die bis zur neuern Zeit stark dilettantenhafte nordamerikanische Geschichtschreibung ist freilich den Deutschamerikamern noch nicht gerecht geworden, sogar das groß angelegte Werk Bancrofts über die Geschichte der Vereinigten Staaten steht durchaus auf angelsächsischem Standpunkt und weiß sehr wenig von den Verdiensten andrer Nationen um das Volkstum der Vereinigten Staaten. Überhaupt ist fast die gesamte nordamerikanische Geschichtsliteratur bisher von tendenziösen Rücksichten geleitet gewesen, hauptsächlich von der sogenannten nativistischen Idee, außerdem entbehrte sie des eigentlich historischen, kritischen Geistes. In neuerer Zeit läßt sich allerdings die in der Völkerpsychologie wohlbekannte Erscheinung an jungen Völkern: das Erwachen des Sinns für die eigne Geschichte, auch bei den Nordamerikanern beobachten, und es zeigen sich Anfänge einer streng wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiete der nationalen Forschung. Trotzdem liegt die Gefahr noch sehr nahe,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenn man auch den besten Willen der neuern amerikanischen Geschichtschreiber anerkennt, daß der deutsche Einfluß wieder nicht gebührend gewürdigt werden wird. Das nordamerikanische Volkstum ist entstanden, oder entsteht eigentlich noch, aus einer Mischung von angelsächsischen, deutschen und keltischen Elementen, und der Anteil des deutschen Einschlags, namentlich nach der geistigen Seite hin, ist größer, als man gemeinhin annimmt. Eine brauchbare Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten ist aber auch noch nicht geschrieben worden, obgleich durch die deutschamerikanischen Geschichtsvereine schon vieles zuverlässige Material gesammelt und zum Teil auch verarbeitet worden ist. Es wird die Aufgabe eines solchen Werkes sein, den Beweis dafür zu führen, daß auch in Nordamerika der Deutsche seinen in allen Jahrhunderten erprobten Ruf bewährt hat, der beste Kolonisator und Ackerbauer zu sein. Die Besiedlung der Ackerbauländer ist das Werk der Deutschen, der Deutsche Steuben hat Washingtons Heer organisiert, das die Unabhängigkeit des Landes erkämpfte, und wieder waren es die Deutschen, deren Idealismus in der Sklavereifrage gegen den abtrünnigen Süden Partei ergriff und die Entscheidung des Westens für die Union bewirkte, woran in jenen Tagen das Schicksal des Landes hing.

Gerade dieses hat die Stellung der Deutschamerikaner wesentlich gehoben und dem Hasse der Nativisten gegen sie die Spitze abgebrochen. Mit der Entstehung des Deutschen Reiches kam noch eine weitere Wendung hinzu; die Deutschamerikaner traten einander näher, und je mehr das Deutsche Reich an der Weltpolitik teilnahm, um so weniger wollten sie zulassen, daß sie um ihres Volkstums willen, das in der Welt in so hohem Ansehen stand, im neuen Vaterlande zurückstehn sollten. Hunderte und Tausende, die sich bisher ihrer Abstammung geschämt, die ihre Namen amerikanisiert hatten, bekannten sich wieder als Deutsche und fingen wieder mit deutscher Zunge zu reden an. Infolge der Ackerbaukrise in Deutschland kamen in den siebziger und achtziger Jahren zahlreiche neue Einwandrer herüber, unter ihnen viele ehemalige deutsche Krieger, die sich mit den deutschen Kämpfern aus dem Sezessionskriege in Militärvereine zusammenschlossen, die dem seither schon bestehenden, aber bei den Yankees wenig beliebten deutschen Vereinswesen eine populäre Seite hinzufügten. Der Besuch des Prinzen Heinrich im Jahre 1902 hat schließlich eine Bewegung zum Zusammenschluß aller deutschen Vereine hervorgerufen, die namentlich von den Deutschen in Newyork und Philadelphia gefördert worden ist. Als am 26. Februar 1902 gegen 10000 Fackelträger, die 320 deutschen Vereinen angehörten, mit 24 Musikchören vor dem Gebäude des „Arion" in Newyork vorüberzogen, auf dessen Balkon Prinz Heinrich die Huldigung entgegennahm, sagte er in seiner Erwiderung auf die Ansprache des Festpräsidenten Dr. Weylandt: „Ich weiß, Sie gehören fast alle der aufstrebenden amerikanischen Nation an; ich kann Ihnen nur raten: Erfüllen Sie als Mitbürger dieses Staatswesens in gleichem Grade die Pflichten wie Ihre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verwandten jenseits des Ozeans." Ganz in diesem Sinne hatten die deutschen Sänger von Philadelphia in ihrem Aufrufe an die andern deutschen Vereine der Stadt gesagt: „Wir wünschen dem hohen Besucher zu zeigen, daß die deutschamerikanischen Bürger loyale Amerikaner sein können, ohne das liebe Vaterland zu vergessen." Die Deutschen in der Union wollen also Nordamerikaner sein und nicht, etwa wie unsre Polen, einen Staat im Staate bilden, aber ihr Zusammenschluß ist ohne Zweifel von nicht geringer Tragweite für die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Kultur, die schon so oft ohne Dank der Dünger für das Gedeihen andrer Staaten gewesen sind. Es zeigt sich hierin deutlich, welch glücklichen Griff Kaiser Wilhelm mit der Sendung seines Bruders nach Nordamerika getan hatte; dem eines großen Volkes allein würdigen Streben nach Konzentration aller in den verschiednen Weltteilen angesiedelten Deutschen auf das Mutterland war er unzweifelhaft in hohem Maße dienlich.

Den Anfang machten wieder die deutschen Kriegervereine, die sich schon im Januar 1903 nach heimischem Muster in einen Zentralverband zusammenschlossen. Ihnen folgte der „Deutschamerikanische Nationalbund", der in Philadelphia seinen Sitz hat und schon im Gründungsjahre Hunderttausende von Mitgliedern in allen Staaten der Union zählte. Er verfolgt an sich keine politischen Ziele, sondern strebt die Einigung der deutschen Bevölkerung zur Pflege der Muttersprache, des deutschen Gesangs, freundschaftlicher Beziehungen zum Mutterlande und die Unterstützung deutscher Schulen an. Eine wesentliche Förderung erfuhr er durch die Weltausstellung von St. Louis im Jahre 1904, auf der nach dem allgemeinen Urteil Deutschland den größten Eindruck hinterlassen hat. Der „Deutsche Tag" zeigte am 6. Oktober in der Weltausstellung das Deutschtum der Vereinigten Staaten als geschlossene Einheit. Vor dem Deutschen Hause, bekanntlich einer Nachbildung des Schlosses in Charlottenburg, das auf der Ausstellung die Palme des Sieges davongetragen hatte, sprachen die alten Führer der Deutschamerikaner, der inzwischen verstorbne Karl Schurz und sein Freund Dr. Pretorius, nach ihnen der Botschafter des Deutschen Reiches und der deutsche Reichskommissar der Weltausstellung zu einer ungeheuern Menge von Deutschen und Amerikanern. Die Weltausstellung war ein neuer Markstein auf dem Wege des Zusammenschlusses der Deutschamerikaner und zugleich der Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Präsident Roosevelt besichtigte auch bei seinem Besuche der Weltausstellung am 26. September als erstes Staatsgebäude das deutsche Haus. Er ist dank seiner Abstammung von den holländischen Ureinwandrern auf der Halbinsel Manhattan — jetzt Newyork — dem Nativismus der Neuengländer wenig zugänglich und wohl infolgedessen mehr veranlagt als jene, den Deutschen gerecht zu werden, vielleicht auch, weil er ihre Bedeutung bei den Wahlen empfunden hat. Wie sehr er die Gunst der Deutschamerikaner zu schätzen weiß, hat er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehrfach bewiesen, am deutlichsten am 12. April 1906 einer Gruppe des Deutschamerikanischen Krieger- und Veteranenbundes gegenüber, die er eigens nach Washington eingeladen hatte. Er betonte als „Aufgabe der amerikanischen Diplomatie, die engen Bande, die Deutschland und Amerika verbinden, immer fester zu knüpfen, um so mehr, da nirgends auf der Welt größere Bewunderung für Deutschland und seinen Herrscher gehegt wird als in Amerika". Wie es einmal nach Ablauf seiner Präsidentschaft werden wird, steht dahin; jedenfalls ist während dieser viel und wird noch manches zur Förderung der volkstümlichen Interessen der Deutschamerikaner geschehn.

Roosevelt ist ein Vollblutamerikaner und einer der geistvollsten Vertreter jenes Imperialismus, der dahin strebt, ein besondres amerikanisches Volkstum zu schaffen und ihm eine interkontinentale Machtstellung zu gewinnen. Er steht darin nicht allein da. Man braucht nur in Betracht zu ziehen, daß Milliardenbesitzer in den letzten Jahren Hunderte von Millionen gewidmet haben, um Einrichtungen zu schaffen, namentlich Hochschulen, die allein dem Zwecke dienen sollen, ein ausschließlich amerikanisches Volkstum als Grundlage einer Weltmacht heranzubilden. Roosevelt persönlich ist ein entschiedner Gegner der auf dem europäischen Festlande vertretenen alle Welt gleichmachenden Richtung. Sein Ziel ist ein spezifisch amerikanisches Volk und eine gewaltige Streitmacht zur See. Es ist ein vielfach nicht genügend beachtetes Ereignis unsrer Zeit, wie drüben aus einem chaotischen Einwandrergemisch ein Volk wird, das dazu bestimmt ist, in der weitern weltgeschichtlichen Entwicklung eine selbstbewußte Rolle zu spielen. Bei diesem denkwürdigen Vorgang muß es für Deutschland von besonderm Wert sein, daß die starke Beimischung deutschen Blutes zu ihrer vollen Bedeutung kommt. Darum verdient die nicht gewöhnliche Hervorhebung des deutschen Elements durch Roosevelt volle Beachtung. Von deutschfeindlicher Seite wird behauptet, die Deutschfreundlichkeit Roosevelts sei nur Verstellung; Franzosen gegenüber gebe er sich auch als Bewundrer Frankreichs, und zu Engländern spreche er als Verehrer Englands. Davon ist einiges richtig, aber nur insoweit, als Roosevelt ein höflicher Mann ist, und weil er auch die Vorzüge andrer Völker warm anerkennt. Aber er weiß, daß der englische Einfluß auf die Nordamerikaner längst vorüber ist, und daß eine wirkliche Durchdringung mit französischem Geist dort niemals Platz gegriffen hat. Dagegen hat er mehrfach ganz unverhüllt ausgesprochen, daß er den Einfluß deutschen Wesens und deutscher Kultur weitaus für den besten hält, der auf Amerika wirken könne. Ein großes Lob des Deutschtums sprach er am 21. Juni 1905 in seiner Rede beim Schluß der Clark-Universität in Worcester (Massachusetts) aus: „Der bewunderungswürdige Aufschwung Deutschlands, in der Welt des Handels und der Gewerbe nicht weniger wie in der Kunst und Literatur, ist darauf zurückzuführen, daß der Deutsche sein Geistesleben erzog, sich hohe Ideale stellte und sie in seiner praktischen Weise zur Geltung brachte. . . . Von Deutschland hat unser Land viel gelernt. . . .

Indem wir von Deutschland übernehmen, was wir können, möchte ich, daß wir uns insbesondre den Idealismus zu eigen machten ... ferner den durchdringenden gesunden Verstand, der sie befähigt, ihren idealen Geist in ein Werkzeug umzuwandeln, mit dem sie die vollendetste militärische und industrielle Organisation geschaffen haben, die die Welt je gesehen hat." Es fällt dabei noch besonders ins Gewicht, daß diese Rede vor Stockamerikanern und nicht etwa vor Deutschen gehalten wurde. Wenn auch in den nächsten Jahren schon wieder befangnere Anschauungen bei den kommenden Männern im Weißen Hause zutage treten sollten, so wird es doch keinesfalls ohne Wirkung bleiben, daß in unsrer Zeit diese Worte von einem Präsidenten der Union in feierlicher Weise ausgesprochen worden sind. Solche Vorgänge, wie auch der Zusammenschluß der Deutschamerikaner, der ja möglicherweise auch wieder zeitweise unter der deutschen Neigung zum Auseinanderstreben leiden mag, sind ohne Zweifel von nicht geringem Wert in der Periode absichtlicher und unabsichtlicher Herauskristallisierung eines besondern nordamerikanischen Volkstums. Die hierfür notwendige und zweckmäßige Verwendung eines stärkern deutschen Einschlags wird um so mehr erkannt und gefördert werden, je mehr die Zunahme der romanischen, slawischen und jüdischen Einwanderung als nachteilig empfunden wird. Von Interesse ist übrigens auch, daß sich Roosevelt bemüht zeigt, seinem Volke deutschen Idealismus als Muster hinzustellen, während Kaiser Wilhelm den Deutschen mehr „Amerikanisches" wünscht; beide erkennen die Vorzüge des andern Volkes an und möchten sie in das eigne verpflanzen. Es braucht hier wohl bloß angedeutet zu werden, daß Roosevelt unter deutschem Idealismus nicht den Doktrinarismus versteht, der hierzulande häufig für jenen ausgegeben wird.

Wenn nun auch der weltgeschichtliche Prozeß der Heranbildung eines neuen amerikanischen Volkstums für uns und andre auf Jahrzehnte hinaus der wichtigste Anhaltspunkt sein wird, der das politische und kulturhistorische Interesse auf die neue Großmacht jenseit des Atlantischen Ozeans lenkt, so gibt es doch auch noch andre, wenn auch weniger weitgreifende Fragen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, deren Verständnis und Lösung eine tiefere Auffassung der dortigen Verhältnisse erheischt, als sie bisher üblich gewesen ist. Mit dem Formalismus des vorigen Jahrhunderts, alles mit der Schablone des Monarchismus und Republikanismus messen zu wollen, kommen wir nicht mehr aus. Der Kaiser hat durch die Art und Weise, wie er den Männern der nordamerikanischen Republik gegenübertritt, das neue Muster gegeben. Eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart ist die Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Union. Hierüber ist in diesen Blättern*) schon erschöpfend gesprochen worden, und es braucht hier bloß nochmals betont zu werden, daß sich trotz allem und jedem die

*) Grenzboten 1907, Heft 24 und 25.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vereinigten Staaten bisher niemals zu Schritten haben bewegen lassen, die in der Richtung der viel besprochnen Einkreisungsgelüste Englands gegen Deutschland ausgelegt werden könnten. Aber auch bei dieser Gelegenheit ist der Hinweis nützlich, daß die Stellung der Union unzweifelhaft viel deutschfreundlicher gewesen wäre, wenn sich das Deutsche Reich des Besitzes einer etwa doppelt so starken Flotte erfreute. In der Politik schafft nur Macht dauernde Freundschaft, alles andre bleibt Gelegenheitspolitik. Der enge Zusammenhang zwischen Macht — namentlich Seemacht — und Handelsinteresse kann gar nicht deutlicher hervortreten als im vorliegenden Falle.

Auch das Eintreten Deutschlands in die Weltpolitik zwingt uns zu einer ganz andern Orientierung in auswärtigen Angelegenheiten, als es bisher üblich gewesen ist. Die trüben Erfahrungen in der Kolonialpolitik haben uns teures Lehrgeld gekostet. Jetzt interessieren sich Abgeordnete und Wähler wetteifernd für die kolonialen Fragen, und die Früchte davon sind schon deutlich erkennbar. So müssen auch alle andern überseeischen Angelegenheiten behandelt werden, und unter diesen werden die Beziehungen zu Nordamerika für Jahrzehnte wohl ohne Zweifel für Deutschland die wichtigsten bleiben, um so mehr, da sie auch im engsten Zusammenhang mit der in den letzten Jahren aufgerollten ostasiatischen Frage stehn, von der sich kaum der erste Akt abgespielt hat. Die deutsche Presse, die in alter Gewohnheit die überseeischen Verhältnisse nach englischen Quellen behandelt, genügt dem neuen Bedürfnis durchaus nicht, und es bleibt darum nur übrig, zum Selbststudium zu greifen. Daß das Bedürfnis aber tatsächlich vorhanden ist, wird schon durch den Umstand erhärtet, daß seit Goldbergers bekanntem Buch Veröffentlichungen über amerikanische Zustände raschen und steigenden Absatz, Vorträge solchen Inhalts zahlreiche Zuhörer finden. Es hat sich auch schon eine gewisse Richtigstellung früherer landläufiger Irrtümer über Amerika herausgebildet. Man bewundert weniger als früher die wissenschaftlichen Schenkungen der Millionäre, die ehemalige rückhaltlose Begeisterung für das amerikanische Verkehrswesen hat der schlichten Erkenntnis Platz gemacht, daß die deutschen Eisenbahnen ebenso schnell und dazu noch sicherer fahren als die amerikanischen. Der vor sechzig Jahren in Deutschland übliche Amerikakultus ist nüchternen Auffassungen gewichen, die Auswüchse allzugroßer Freiheit, die Lynchmorde im Süden und Westen finden ihre gerechtfertigte Kritik. Der Zauber der großen Zahlen ist geschwunden, seit man inne geworden ist, daß man zum Vergleiche mit den Vereinigten Staaten, wenn man eine gleiche räumliche Grundlage gewinnen will, nicht Deutschland allein, sondern nahezu das ganze europäische Festland heranziehen müßte, höchstens wirken noch die Rieseneinkünfte der Millionäre und Milliardäre in gewissen Kreisen berauschend. Im allgemeinen findet dagegen das Streben und die Geschäftsenergie der Amerikaner volle Würdigung, und man sieht in den tüchtigen Eigenschaften des amerikanischen Volkscharakters den Grund für die großen materiellen Erfolge. Als Begleiterscheinung machen sich sogar schon Versuche

bemerkbar, gewisse Eigenheiten des amerikanischen Reklamewesens in Buchhandel und Presse einzunisten. Bücher nach amerikanischem Muster mit dem Thema: Wie erlange ich persönlichen Erfolg? nehmen zu und werden gekauft, Reklameinserate mitten im Text finden sich in immer zahlreichern „geschäftsmäßig" betriebnen Zeitungen. Ob sich solche Neuerungen halten werden, ist fraglich, wünschenswert ist es nicht, wenigstens sollte sich das deutsche Buch von dergleichen frei erhalten. Als Beweis für die Zunahme des Interesses an allem amerikanischen Tun und Treiben kann man jedoch auch solche Verirrungen hinnehmen, solange sie nicht zur Hauptsache gemacht werden. Bei der gegenwärtigen politischen und geschäftlichen Weltlage kann alles, was die wirkliche Kenntnis der eigenartigen Entwicklung Nordamerikas und seiner Beziehungen zu Deutschland fördert, nur von Nutzen sein, der gesunde Sinn unsers Volks wird das Nützliche davon annehmen, das seinem Wesen Widerstrebende dagegen wieder fallen lassen.

Von diesem Standpunkt aus begrüßen wir mit besondrer Freude zwei Bücher, die im Verlage von Georg Reimer in Berlin erschienen sind, die Lebenserinnerungen zweier, in den letzten Jahrzehnten des vergangnen Jahrhunderts viel genannter Deutschamerikaner, Karl Schurz und Heinrich Hilgard-Villard.*) Hilgard-Villard nennt sich selbst „Bürger zweier Welten", beide sind Söhne des deutschen Westens, von dem Treitschke bedauerte, daß ihm die nationale Erhebung des Jahres 1813 nicht beschieden gewesen sei. Die Loslösung vom Vaterlande mag ihnen darum leichter gefallen sein als der Mehrzahl der deutschen Einwandrer, bei denen das nationale Heimweh nicht ausstirbt. Die Lebenserinnerungen von Karl Schurz reichen in ihrem ersten Bande nur bis zur Übersiedlung von England nach den Vereinigten Staaten im Sommer 1852. Seiner Bedeutung als Deutschamerikaner sind die Grenzboten schon nach seinem Tode gerecht geworden.**) Er steht in diesen Erinnerungen vollständig auf dem Boden der alten Achtundvierziger. „Der Idealismus, der in dem republikanischen Staatsbürger die höchste Verkörperung der Menschenwürde sah, war in uns durch das Studium des klassischen Altertums genährt worden, und über alle Zweifel, ob und wie die Republik in Deutschland eingeführt und inmitten des europäischen Staatensystems behauptet werden könne, half uns die Geschichte der französischen Revolution hinweg." Als alle Hoffnungen darauf nach dem Staatsstreich Louis Napoleons geschwunden waren, entschloß er sich, nach Amerika zu gehn. „Die Ideale, von denen ich geträumt, und für die ich gekämpft, fände ich dort, wenn auch nicht voll verwirklicht, doch hoffnungsvoll nach ganzer Verwirklichung strebend. In diesem Streben werde ich tätig mithelfen können. Es ist eine neue Welt, eine freie Welt, eine Welt großer Ideen

*) Lebenserinnerungen von Karl Schurz. I. Band. Bis zum Jahre 1852. Berlin, Georg Reimer, 1906. — Lebenserinnerungen von Heinrich Hilgard-Villard. Ein Bürger zweier Welten. 1835 bis 1900. Berlin, Georg Reimer, 1906.

**) Grenzboten 1906, Heft 39.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Zwecke. In dieser Welt gibts wohl für mich eine neue Heimat. Ubi libertas, ibi patria." Das ist sein Standpunkt gewesen und geblieben. Die Erinnerungen finden darum auch kein Wort dafür, daß das Deutsche Reich die Hoffnungen des „Erweckungsjahres", die Sehnsucht einer vielverkannten Zeit doch im wesentlichen erfüllt hat. Auch die Rede Karl Schurzens am 6. Oktober 1906 vor dem deutschen Hause der Weltausstellung in St. Louis enthielt davon nichts — zur großen Enttäuschung der spätern Deutschamerikaner, die dem Deutschen Reiche mit andern Gefühlen gegenüberstehn. Über das Jahr 1848, den Aufstand im folgenden Jahre, die abenteuerliche Flucht Schurzens aus Rastatt wie die kühne Befreiung Kinkels aus Spandau und das Flüchtlingsleben enthalten die Erinnerungen sehr Lesenswertes, wenn auch kaum viel Neues.

Heinrich Hilgard, der sich in Amerika Villard nannte, ist kein politischer Flüchtling, sondern ein Jüngerer, der erst am 18. Oktober 1853 als verunglückter deutscher Student in Newyork eintraf. Er sagt ganz offen: „Wäre ich in Deutschland geblieben, so hätte ich mich wohl kaum vor dem Untergange retten können. In diesem Sinne allein kann meine Auswanderung zwar nicht als gerechtfertigt, aber als eine wohltätige Fügung betrachtet werden." Aus einer angesehenen und wohlhabenden Pfälzer Familie stammend, machte er eine genußreiche Jugend durch, doch scheint die Erziehung trotz gelegentlicher Strenge ein wenig des kategorischen Imperativs entbehrt zu haben. Begabt, aber ohne rechtes Sitzfleisch und Neigung zu einem bestimmten Beruf floh der im neunzehnten Jahre stehende Jüngling, nachdem er schon umgesattelt hatte, wegen Schulden und Unlust zu einem Berufsstudium, aus Furcht vor der Strenge des Vaters nach Amerika, wo er zunächst ein Jahr lang das Leben eines mittellosen Einwandrers führte, dann mit Unterstützung in den Vereinigten Staaten lebender Verwandter und seines Vaters sich zum Rechtsanwalt ausbilden sollte, woraus aber wieder nichts wurde. Durch Teilnahme am politischen Leben veranlaßt, begann er, sich auf journalistische Arbeiten zu werfen, war Redakteur und Berichterstatter, inzwischen auch einmal Lehrer und faßte 1858 schließlich festen Fuß bei der Presse als Berichterstatter aus den Goldfeldern in den Rocky Mountains. Die Wahl Lincolns und der Sezessionskrieg befestigten diese Stellung und verhalfen ihm zu einem gesicherten und hohen Einkommen, schließlich gründete er 1864 eine Nachrichtenagentur. In den nächsten Jahren hielt er sich als Vertreter großer amerikanischer Zeitungen vielfach in Europa auf. Als solcher wurde er von deutschen Geldleuten, die an amerikanischen Eisenbahnpapieren Geld verloren hatten, zu Rate gezogen und geriet dadurch auf das Gebiet der Börsenspekulation.

Der davon handelnde zweite Teil der Erinnerungen ist leider nicht so ausführlich gehalten wie der vorhergehende, es ist manches nur zwischen den Zeilen oder auch gar nicht zu lesen. Trotzdem ist es interessant, einen tiefen Blick in das Treiben amerikanischer Eisenbahntrusters werfen zu können, von denen Hilgard-Villard einer der größten geworden war. Vor wenig Jahren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch ziemlich unbekannt, hatte er sich in kurzer Zeit zu der viel beneideten Stellung eines „Leiters des materiellen Fortschritts unsrer Zeit" aufgeschwungen. Der Spätsommer 1883 brachte ihm den Triumph der Eröffnungsfeier seiner Northern Pacific-Bahn, die auf seine Einladung hin unter internationaler Beteiligung erfolgte, aber schon am 17. Dezember führte die im Herbst ausgebrochne allgemeine Finanzkrise seinen Sturz herbei. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland kehrte er Ende 1886 als Vertreter deutscher Banken nach Newyork zurück und nahm schon nach einem Jahre wieder an der Börse die frühere Stellung als Eisenbahnkönig ein. Die Finanzkrise des Jahres 1893, die Villard selbst als Folge der Shermanbill ansieht, brachte einen abermaligen Zusammenbruch seiner Eisenbahnunternehmungen (Northern Pacific), von denen er sich allerdings kurz vorher zurückgezogen hatte. Villard erklärt freilich, daß das Resultat der Reorganisation der Gesellschaft nach dem Zusammenbruch derartig gewesen sei, „daß niemand von denen, die im Besitze von Wertpapieren der Gesellschaft waren, schließlich etwas einbüßte". Das mag sein, wie viele aber vorher an den zuerst hinaufgetriebnen und dann wieder gefallnen Papieren ihr Vermögen verloren haben, ist niemals festgestellt worden. Die „großen Hände" verlieren ja bei Zusammenbrüchen niemals, wenn sie schließlich als Retter in der Not auftreten und die gesunknen Effekten zu oder unter dem Werte wieder aufnehmen, der einst bar für sie ausgegeben worden ist. Villard hatte auch, obgleich er zurückgetreten war, öffentliche und gerichtliche Anfechtungen auszuhalten, die aber sämtlich günstig für ihn ausgingen. Er zog sich ins Privatleben zurück und beschäftigte sich mit der Ausarbeitung seiner Erinnerungen und einer unvollendet gebliebnen ausführlichen Geschichte des Sezessionskrieges. Er ist am 12. November 1900 gestorben.

Eine ganz andre amerikanische Persönlichkeit als der Politiker Schurz ist Hilgard-Villard nicht so ausschließlich Nordamerikaner geworden wie jener. Er hängt noch sehr an der alten Heimat, in der er öfter verweilt. Auch seine Vaterstadt, die Pfalz und sogar München bedenkt er mit reichen Schenkungen und Stiftungen. Dabei ist er aber doch zu sehr Amerikaner geworden, als daß er von der Größe des neuen Deutschen Reichs besonders ergriffen würde. Als amerikanische Börsengröße in Deutschland anwesend, wurde er Ende 1890 vom Reichskanzler Grafen Caprivi zu einer Besprechung eingeladen und hatte auch im Sommer vorher eine Begegnung mit dem Fürsten Bismarck, den er in Friedrichsruh aufsuchte, wo er zwei Tage verweilte. Als Freihändler und Freund Bambergers stand er dem Altreichskanzler unzweifelhaft nicht unbefangen gegenüber, trotzdem ist das, was Hilgard über Bismarcks Äußerungen so kurze Zeit nach seinem Ausscheiden aus dem Amte mitteilt, höchst bemerkenswert. Der Grundzug seiner Auffassung drückt sich am deutlichsten in folgenden Worten über die Augen Bismarcks aus: „Diese Augen schienen unfähig, Zärtlichkeit auszudrücken, und deren stahlähnliche Härte flößten ein gewisses Schaudern vor dem großen Geiste, dem unbeugsamen Willen, dem herausfordernden Mut

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der feurigen Energie dieses Mannes ein. Was das Innere des Kanzlers bewegte, und was sich blitzartig in diesen Augen widerspiegelte, nämlich gekränkter Stolz, verletzter Ehrgeiz, durchkreuzte Selbstsucht und schließlich und hauptsächlich der Verlust seiner absoluten Macht — alles dies war in diesen Augen zu lesen...." Es ist ein ganzes Kapitel, das Hilgard dem Besuche in Friedrichsruh widmet, und auch dem wärmsten Bismarckfreunde wird nicht uninteressant zu lesen sein, welchen Eindruck der Altreichskanzler auf einen Ausländer machte, der den deutschen Strömungen der damaligen Zeit unbefangen gegenüberstand. Nicht minder bedeutsam ist der übrige Inhalt der Erinnerungen in bezug auf die Kenntnis nordamerikanischer Verhältnisse. Es läßt sich eigentlich aus so einer Schilderung eines Lebenslaufs verhältnismäßig mehr sachliches Urteil ziehen als aus den meisten Büchern über Amerika, da diese, um den gewaltigen, durch Klimate und Rassen beeinflußten Stoff zu bewältigen, genötigt sind, zu sehr zu verallgemeinern und zu schablonisieren. Hoffentlich bringt uns bald der zweite Teil*) der Lebenserinnerungen von Karl Schurz neues Material, damit wir an konkreten Beispielen lernen, das amerikanische Leben zu begreifen und amerikanisches Wesen erfassen, auch den Deutschamerikanismus besser verstehn. Nach den in englischer Sprache schon veröffentlichten Auszügen läßt sich vortreffliches erwarten.

Wie schon wiederholt betont worden ist, ist es für die Deutschen notwendiger als je, sich mit Nordamerika zu beschäftigen. Die Verkehrsentwicklung hat in wenig Jahrzehnten die Entfernungen nahezu aufgehoben, die Unterschiede der Staatsformen spielen keine Rolle mehr, die Entwicklung der Weltwirtschaft und die Wahrung großer Kulturinteressen drängen zu Verbindungen, an die frühere Jahrhunderte gar nicht dachten. Die Ära der Bündnisse zu friedlichen Zwecken ist von Bismarck eröffnet worden, das Bündnis mit Österreich-Ungarn erweiterte sich zum Dreibunde, die überseeischen Entwicklungen beginnen Europa — mit oder ohne England — zum Zusammenschluß zu nötigen. Zu dem bedrohten Gebiet europäischer Kultur gehört aber auch Amerika, der Ruf: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" hat nicht in letzter Reihe auch für die Vereinigten Staaten Geltung. Der in Europa führende Staat muß darum immer mit der Union enge Fühlung erhalten. Die Frage der Führung in Europa ist noch offen, Deutschland hat keinen Grund, sich dazu zu drängen, wohl aber alle Ursache, dem gemeinsamen Ziele zuzustreben. Dazu gehört ein gutes, auf gegenseitigem Verständnis beruhendes Verhältnis zu Amerika, das auch bei nicht unmöglichen Rückschlägen in Europa einen Rückhalt zu gewähren vermag.

*) Karl Schurz, Lebenserinnerungen, II. Band, 1852 bis 1870, ist soeben im Verlage von Georg Reimer erschienen. Er soll in einem spätern Artikel besprochen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG